



**Augsburger Universitätsreden 49**

# **Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion**

**Zwei Vorlesungen von Theo Stammen  
und Eva Matthes**

# Augsburger Universitätsreden 49

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

ISSN 0939-7604

# **Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion**

Abschiedsvorlesung  
von Theo Stammen  
am 18. Juli 2001

und

Antrittsvorlesung  
von Eva Matthes  
am 23. Oktober 2001

Augsburg 2002

Augsburger Universitätsreden

Herausgegeben vom Rektor der Universität Augsburg

Redaktion, Satz, Gestaltung: Pressestelle der Universität Augsburg

# INHALT

Theo Stammen/Eva Matthes <b>Zeitdiagnose und praktisch-philosophische Reflexion</b>	9
Theo Stammen <b>„De nostri temporis studiorum ratione“</b> Abschiedsvorlesung, gehalten am 18. Juli 2001	19
Eva Matthes <b>Möglichkeiten und Grenzen der Pädagogik – einige Überlegungen im Anschluss an Theodor Litt</b> Antrittsvorlesung, gehalten am 23. Oktober 2001	47
Zur Person: Prof. Dr. Theo Stammen	71
Zur Person: Prof. Dr. Eva Matthes	73



## „DE NOSTRI TEMPORIS STUDIORUM RATIONE“\*

### EINLEITUNG

Eigentlich hatte diese meine heutige Abschiedsvorlesung einem ganz anderen Thema gelten sollen. Lange war es für mich ausgemacht, „Über den Verfall der Kunst, Fußnoten zu schreiben“ zu sprechen.

Sagen Sie bitte nicht, dies wäre ein gänzlich unwichtiges, sogar banales Thema gewesen, dem heutigen Anlass unangemessen. Nein, ganz im Gegenteil!

Es ist längst erwiesen, zumindest seitdem der amerikanische Historiker *Anthony Grafton* über „Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote“<sup>1</sup> (englisch: „The Footnote: A curious History“, 1995) geschrieben und *Peter Rieß* in den „Prolegomena zu einer Theorie der Fußnote“ nachdrücklich und überzeugend von der „Notwendigkeit einer wissenschaftlichen *Fußnotenlehre*“ gehandelt hat (1995)<sup>2</sup>, wie wissenschaftlich relevant dieses Thema ist.

Wen dies noch nicht hinreichend von der wissenschaftlichen *Dignität* einer solchen Fragestellung zu überzeugen vermag, möge zu dem neuesten „*Jahrbuch für Marginalistik*“<sup>3</sup> (Bd. I, 2000) greifen, um sich eines Besseren belehren zu lassen. Denn dort geht es gleich eingangs um den (wissenschaftstheoretischen) Nachweis der „*Zentralität der Marginalistik*“<sup>4</sup>. Das lässt – schon in der gewählten *Diktion* – auf wissenschaftliche *Seriosität* schließen, die entsprechenden *Respekt* gebietet.

---

\* Ich widme diese Vorlesung dem Andenken meiner Eltern.

Auf jeden Fall – so meine feste Überzeugung – hätte die Suche nach den tieferen Gründen und Ursachen des überall leicht konstaterbaren *Verfalls der Kunst, Fußnoten zu schreiben, unmittelbar* hinein in die Erforschung der Ursachen des *Verfalls* unserer heutigen *Wissenschaftskultur* geführt!

Ich halte es hier durchaus mit *Erich Auerbach*, der in einem Brief an einen Schüler die Empfehlung aussprach:

„Ich würde mich sehr freuen, ... wenn Sie in der Arbeitstechnik *nicht vom allgemeinen Problem* ausgehen würden, sondern von einem gut und griffig ausgewählten *Einzelphänomen* ... Das Einzelphänomen kann *gar nicht klein und konkret genug* sein, und es darf niemals ein von uns oder anderen Gelehrten eingeführter Begriff sein, sondern etwas, was der Gegenstand selbst bietet.“<sup>5</sup>

Das wäre bei diesem Thema ohne Zweifel das angemessene Verfahren gewesen: durch das (nur *scheinbar*: geringfügige) Einzelphänomen „*Fußnote*“ den desolaten aktuellen Zustand der gesamten „*Wissenschaftskultur*“ symbolisch ins Enge zu ziehen und prägnant zu diagnostizieren.

Denn wo gibt es sie heute noch: diese (um mit *Jean Paul* zu reden) „*Kellergewölbe*“ *mikrologischer Gelehrsamkeit*<sup>6</sup>, zu der die Texte nicht selten nur die *Veranlassung* zu liefern hatten; vielfach reichhaltiger, ausschweifender und substantieller als diese selbst, so dass (wie etwa bei *Ernst Robert Curtius*<sup>7</sup>) eine einzelne Fußnote eine komplette *Dissertation in nuce* enthielt, die nur noch – von fleißigen Doktoranden – entfaltet und ausgeführt zu werden brauchte<sup>8</sup>.

Da ich – wie erwähnt – schließlich von diesem ebenso literarisch spannenden wie wissenschaftsgeschichtlich aufschlussreichen Thema *Abstand* genommen habe, werde ich Ihnen den Nachweis des eben behaupteten Zusammenhangs zwischen dem *Verfall der Fußnote* und dem *Verfall der Wissenschaftskultur* schuldig bleiben müssen – zumindest heute Abend und stattdessen Ihnen erklären müssen, wieso ich zu dem *anderen* Thema gekommen bin, das Ihnen in seiner *lateinischen* Fassung auf der Einladung vielleicht et-



was Kopfzerbrechen gemacht hat und die Befürchtung aufkommen ließ, nicht nur der Titel, sondern der Vortrag im Ganzen sei Lateinisch!

Wenn ich zurückdenke, so waren *zwei Gründe* für diesen Themenwechsel maßgebend:

– einmal die Tatsache, dass es für einen *Amateur* oder „*Arm chair philosopher*“ der *Fußnotenwissenschaft* oder *Marginalistik* wie mich nachgerade entmutigend ist, das inzwischen erreichte wissenschaftstheoretische Niveau der „*Marginalistik*“ und *Fußnotenlehre*, wie es deren eben zitiertes Jahrbuch repräsentativ vorstellt, selbst wohl nie *erreichen*, geschweige denn *überbieten* zu können.

So wird man (wie ich in diesem Fall) vielleicht dazu neigen – ähnlich dem Fuchs aus der Fabel, dem die Trauben zu hoch hingen –, die wissenschaftstheoretische „*Zentralität* der *Marginalistik*“ doch zu bezweifeln, um stattdessen zu behaupten, ein *Text* sei ein *Text* und ein *Paratext* eben ein *Paratext* und eine *Fußnote* eine *Fußnote*.<sup>9</sup> Basta! Nichts anderes, und nichts weiteres.

– Auf der anderen Seite ist *von außen* etwas dazwischen gekommen; oder anders gewendet: Es ist zwischenzeitlich etwas *eingetreten*, was Gewicht genug hatte, mich von dem ersten Thema *abzubringen*.

Was war eingetreten? – Eine Erfahrung, die mit den *hochschulpolitischen Turbulenzen* (Plänen, Vorhaben, Offensiven, Reformen etc.) aus den letzten anderthalb bis zwei Jahren zu tun hat, denen um ein Haar auch der *Lehrstuhl*, den ich jetzt im 28. Jahr inne habe, zum *Opfer* gefallen wäre. Sie können sich wohl denken, dass dies alarmierend genug war, das Thema dieser Vorlesung zu ändern, dass diese Erfahrung dazu (im vollen Wortsinn) „*einschneidend*“ genug war. Aber es war nicht allein diese *persönliche Betroffenheit*, die nachdenklich machte und zur *Umorientierung* führte, sondern die gesamte Neuorientierung der Hochschulpolitik unter dem Titel „*HTO*“ (*High Tech Offensive*) der

bayerischen Landesregierung, die damit zusammenhängende *Neugewichtung* wissenschaftlichen Wissens und deren direkte Auswirkungen auf die *Ordnung der Studien* an den Universitäten.

Es trat das ein, was *Max Frisch* in seinem bekannten Roman „Stiller“ (von 1954) zum *Plott*, zum eigentlichen *Quellpunkt* seiner dort erzählten Geschichte gemacht hat und von ihm dort ungefähr so formuliert wurde: „Jemand macht eine Erfahrung; und jetzt sucht er die Geschichte dieser Erfahrung.“

Dem Satz von *Max Frisch* liegt ganz offensichtlich nicht nur eine zutreffende *Beobachtung*, sondern eine echte *philosophische Erkenntnis* zugrunde. Es ist in der Tat so, dass mit einer bloßen *Erfahrung*, mag sie auch noch so „*einschneidend*“ gewesen sein, *allein* nicht viel anzufangen ist, um daraus eine intersubjektiv interessierende und vermittelbare *Erkenntnis* zu gewinnen.

Dazu muss man sich erst einmal ihrer *Geschichte* versichern, damit aus der *Erfahrung* eine *Erkenntnis* von Relevanz und Tragweite werden kann. So auch in diesem Fall, von dem ich Ihnen im Folgenden ausführlich berichten will.

Um aber dieser Erfahrung auf ihre *Schliche*, d. h. auf ihre eigentliche, erklärende *Geschichte* kommen zu können, bedarf es der *Vermittlung* oder – wie *Goethe* es in einem seiner tiefsinnigsten Aufsätze zur *Wissenschaftslehre* bereits im Titel unnachahmlich präzise zum Ausdruck bringt – der „*bedeutenden Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort*“.<sup>10</sup>

Eine solche Vermittlung durch ein geistreiches Wort geschah auch in dem hier vorliegenden Fall: Denn eben rechtzeitig trat jene *lateinische Wendung*, die jetzt den *Titel* dieses Vortrags bildet, – als ein eher *zufälliger Fund* – auf den Plan und beanspruchte, im Zusammenhang mit der auslösenden Erfahrung, unterschiedene *Aufmerksamkeit* und versprach *Aufhellung*: „*De nostri temporis studiorum ratione*.“

Sie (die lateinische Wendung) stellte sich spontan ein, war auf einmal da; zuerst merkwürdigerweise lediglich als ein sprachliches *Lautgebilde*, noch ohne klaren und eindeutigen *Sinn* und sachlichen Bezug zur Aktualität.

Ich glaube (zumindest ist das meine persönliche Erfahrung), dass dies nicht eigentlich ungewöhnlich ist: dass sich zuerst ein wohlklingendes *Wort* einstellt und *überzeugt*, dem dann erst allmählich ein bedeutungsmäßig klarer *Sinn* und sachlicher *Bezug* zuwächst, der so nach und nach zum *Kristallisationspunkt* eines *gedanklichen*, vielleicht sogar *erkenntnismäßigen* Zusammenhangs von mehr oder weniger weitreichender Bedeutung wird. Mithin gilt hier in einem spezifischen Sinn: „Am Anfang war *ein* Wort!“

Im vorliegenden Fall trat das *Wort* und erst allmählich der aus dem Lateinischen sich erschließende *Sinn* auf und verhalf dazu, zwischen der kritischen *Gegenwartserfahrung* und ihrer *Geschichte* eine *Vermittlung* herzustellen, die ein angemessenes Verständnis der aktuellen Erfahrung auf den Weg zu bringen versprach.

Um diesen Zusammenhang verständlich zu machen, möchte ich Ihnen die *Ausgangs-Erfahrung* hinsichtlich ihrer besonderen *Qualität und Tragweite* noch einmal genauer charakterisieren.

Es war – bei Licht besehen – die *typische Erfahrung*, von der Politikwissenschaftler bei ihren Untersuchungen auszugehen pflegen: eine „*Unordnungserfahrung*“, bei der es sich sowohl um eine *strukturelle* als auch um eine *mentale Unordnung* („*mental disorder*“), gelegentlich aber auch um *beides zusammen* handeln kann.

Erst aufgrund einer solchen entweder (*einfachen* oder auch *doppelten*) *Unordnungserfahrung* beginnt ein Politikwissenschaftler in der Regel damit, sich über eine Sache tiefere Gedanken zu machen und gründlichere Fragen an sie zu stellen. Sonst eher nicht! Aber dann lässt ihn die Sache so rasch nicht wieder los; dann möchte er „*es*“ schon wissen, was es mit der erfahrenen *Unordnung* auf sich hat.

So nennt er sein eigentliches „Geschäft“ dann auch wohl (mit *Eric Voegelins* Worten<sup>11</sup>) nachdrücklich „zeitkritische Ordnungsreflexion“. Man kann sicher sein, dass dieser zeitkritischen Ordnungsreflexion stets eine solche (einfache oder doppelte) „Unordnungserfahrung“ zugrunde liegt, die ihn gepackt hat und für eine Weile nicht loslässt und die er zu bewältigen versucht. Diese Grundhaltung ist für die Politikwissenschaft ziemlich typisch.

Dass dies aber gar kein so ungewöhnlicher und auffallender und auch kein speziell politologischer *Habitus* ist, das wusste schon der Augsburger *Bertolt Brecht*, als er in seinen „Flüchtlingsgesprächen“, die er im finnischen Exil zu Anfang der 40er Jahre schrieb, nachdrücklich feststellte: dass die *Menschen* überhaupt normalerweise *nicht gern denken*, zumindest *nicht freiwillig*, sondern nur dann, wenn *eine Not* sie dazu bringt oder zwingt. Brecht kannte sich ganz offensichtlich – wohl nicht nur aus Selbstbeobachtung – aus.<sup>12</sup>

Und was könnte mehr zum Denken bringen oder gar *zwingen* als die konkrete Erfahrung existentieller oder mentaler *Unordnung*, deren man sich ausgesetzt sieht und deren *Not* es zu *wenden* gilt: im Denken wie im Tun, in Theorie und Praxis. *Brecht* nannte dieses Denken dann entsprechend „*eingreifendes Denken*“; ein Denken, das zwischen *Erfahrung* und *Praxis* vermittelt und auf solche Weise die Praxis leitet.

Um jetzt endlich wieder auf den vorliegenden Fall zurückzukommen: Es handelt sich bei der die nachfolgenden Überlegungen auslösenden *Erfahrung* durchaus um eine zunächst *mentale Unordnungserfahrung*, die aber die deutliche Gefahr in sich birgt, durch ihre Impulse und Anweisungen an die Praxis zu einer praktischen und *strukturellen Unordnung* hinzuführen. Zwar scheint diese Gefahr augenblicklich nicht mehr so brisant zu sein wie zunächst, ihre *Auswirkungen* sind indes noch keineswegs gebannt. Eher im Gegenteil: wenn man die aktuellen Zeichen richtig deutet, so droht den Universitäten bald *neues Ungemach* – diesmal nicht aus *München*, sondern aus *Berlin* durch die Neufassung des Hochschulrechts.

Ich glaube, in einer solchen Situation hilft es weiter, sich im Nachdenken über diese Erfahrung der lateinischen Wendung „*De Nostris Temporis Studiorum Ratione*“ anzuvertrauen und mit ihrer Hilfe zunächst einmal die *Geschichte* dieser Erfahrung zu rekonstruieren, um danach – mit diesem *geschichtlichen Wissen* ausgestattet – ihre *Aktualität* angemessener bedenken und ihre *Problematik* auch besser bezeichnen und bearbeiten, vielleicht sogar Wege aus dieser Gefährdung heraus aufweisen zu können.

## I: „DE NOSTRI TEMPORIS STUDIORUM RATIONE“

Damit kann ich jetzt zum eigentlichen Thema übergehen: Entsprechend den vorbereitenden Überlegungen ist der folgende Hauptteil in *zwei* größeren *Schritten* zu entwickeln, die sich ganz natürlich aus der *doppelten Lesart* der im Titel enthaltenen *Zeitbestimmung* „*Nostris temporis*“ folgern lassen:

– „*Nostrum Tempus*“: das verweist zuerst einmal auf *Vergangenheit* und *Geschichte*: genauer: auf den *historischen Ort*, an dem der Titel ursprünglich entstand, konkret: wo ein historisch noch näher auszumachender Autor diesen Titel auf *seine damalige Zeit* bezogen erstmals formuliert hat, um damit seine eigene *Lage* zu beschreiben und daraus Folgerungen für Wissenschaft und Ordnung der Studien zu ziehen.

– „*Nostrum Tempus*“: das verweist aber zugleich ebenso deutlich auf *unsere eigene Gegenwart*, auf die wir diese Zeitbestimmung konkret und aktuell bezogen verstehen wollen und um deren Erfassung und Deutung unter einer speziellen, aber mir persönlich wichtigen Hinsicht es in der Hauptsache gehen soll.

– „*Nostrum Tempus*“: das schlägt mithin eine *geistige Brücke* zwischen Vergangenheit und Gegenwart, eine Brücke, die man – und das finde ich besonders *attraktiv* und wichtig – sowohl in die *eine* als auch in die *andere* Richtung begehen kann. Das wollen wir auch tun – zur *wechselseitigen Erhellung*, besonders aber zur *Einsicht* in unsere eigene Situation.

Ich hatte bereits angedeutet, dass mir beim ersten Hören der lateinischen Wendung noch gar nicht recht klar war, *in welche* Vergangenheit sie mich auf dieser *archäologischen Entdeckungsreise* und Suche nach der *Geschichte* meiner Erfahrung führen würde. Doch dies währte nicht lange; denn bald stellte sich die *Erinnerung* an einen gleichlautenden *Buchtitel* und danach auch an den *Autor* dieses Buches ein.

Vielleicht haben Sie schon längst erkannt, dass der Titel des Vortrags – ein *Zitat* ist. Deswegen auch die Anführungszeichen! Man spricht heute in der Textforschung indes kaum mehr von *Zitieren* und *Zitaten*, sondern schlicht – von *Intertextualität*. Unser zitierter Titel bzw. unser Titelzitat ist so ein Beispiel von zwischen Vergangenheit und Gegenwart korrespondierender Intertextualität.

Kurzum: Es handelte sich bei der Formel „*De nostri temporis studiorum ratione*“ um den Titel einer kleinen Schrift des aus Neapel stammenden italienischen Gelehrten *Giambattista Vico*, der von 1668 bis 1744 zumeist in Neapel gelebt hat und auch dort gestorben ist und dessen Hauptwerk den barocken Titel „*Principi di una Scienza nuova dintorno alla natura delle nazioni*“ („Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker“) trägt; der längst gängige *Kurztitel* dieses Werkes lautet: „*La Scienza Nuova*“; diese „*Neue Wissenschaft*“ erschien in drei sich fortlaufend verändernden und erweiternden Ausgaben: 1725; 1730 und schließlich im Todesjahr des Autors 1744 in einer letzten Fassung. Mit diesem sehr umfangreichen und weitläufigen *kultur- und geschichtsphilosophischen Werk*, das eine moderne säkulare Kulturtheorie enthält und großen Einfluss auf die Kultur- und geschichtstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts ausgeübt hat, werden wir uns hier allerdings nicht zu beschäftigen haben.<sup>13</sup>

Denn dieser *Giambattista Vico*, seit 1699 Inhaber eines *Rhetorik-Lehrstuhls* an der Königlichen Universität von Neapel, hatte in diesem Amt die jährlich wiederkehrende Pflicht, zum Beginn des Studienjahres eine „*orazione inaugurale*“, also eine *Inauguralrede* (natürlich auf Latein) zu halten; er übte diese Pflicht über Jahre und Jahrzehnte geduldig aus und benutzte meist die Gelegen-

heit dazu, einzelne Motive seines eigenen philosophischen Denkens der Öffentlichkeit – gewissermaßen als *Contrebande* (als Schmuggelgut) – vorzutragen. Von sieben dieser Reden ist in *Vicos Autobiographie* die Rede, sechs davon sind posthum im 19. Jahrhundert veröffentlicht worden und heute noch bekannt.

Lediglich die Inaugural-Rede auf das Jahr 1708 wurde als einzige bereits zu *Vicos Lebzeiten* (1709) als seine *erste* Publikation überhaupt gedruckt; sie trägt unseren Titel: „*De Nostris Temporibus Studiorum Ratione*.“ Das ist der Text, auf den wir uns hier näher einlassen wollen.

Der Titel wurde seit dem 19. Jahrhundert mehrfach verschieden ins Deutsche übersetzt. Mal heißt es: „*Vom Wesen und Weg der geistigen Bildung*“, mal heißt es: „*Von der Methode der Studien in unserer Zeit*“.

Wir werden sehen, dass *beide Übersetzungen* vielleicht nicht so ganz glücklich und zufriedenstellend sind. Daher wird hier eine verbesserte *Fassung* vorgeschlagen: „*Über die vernünftige Ordnung der Studien*“. Der Rückbezug unserer Vorlesung auf diese Schrift *Vicos* ist allerdings – wie wir gleich sehen werden – nicht allein durch den *Titel* motiviert, der eher den *Anlass* gegeben hat.

Für unser Vorhaben wichtiger ist vielmehr die Feststellung, dass zwischen *Vicos Schrift* und *unserem Vortrag* nicht nur eine *Übereinstimmung im Titel*, sondern vor allem auch eine erstaunlich weitgehende *Entsprechung in der Sache*, in der sie auslösenden *Situation* und in der *Intention* des Autors gegeben ist, d. h. dass *Vicos Schrift* eine durchaus *analoge wissenschaftsgeschichtliche Erfahrung* und *Konstellation* reflektiert wie unsere *aktuelle*, dass sich daher beide nach dem Verfahren „*wiederholter Spiegelungen*“ (wie Goethe dies nennt) *wechselseitig* erhellen und erklären können.

Das zu zeigen, ist unser Anliegen im Folgenden, weswegen jetzt zunächst auf *Vicos Erfahrungsanlass* und *Erkenntnisabsicht* in seiner Schrift „*De nostris temporibus studiorum ratione*“ von 1708 eingegangen werden soll.

Um diesen Text aus den zeit- und bildungsgeschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung angemessen verstehen zu können, wird man (wenigstens knapp) auf die *Universitäts- und Studiensituation* im Neapel um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert eingehen müssen. Dies ist umso leichter, als Vico selbst in seiner „*Autobiographie*“ (1725)<sup>14</sup> eine ziemlich genaue und „*dichte Beschreibung*“ derselben geboten hat, auf die wir uns stützen können.

Bemerkenswert ist, dass um diese Zeit Neapel (noch) eine „*Kulturmetropole europäischen Rangs*“ war, die „aufgeschlossen für die geistigen Auseinandersetzungen der Zeit“ war<sup>15</sup>, an denen sie zwar nicht unbedingt *initiativ* und *führend*, sondern vielmehr eher *rezeptiv* teilnahm. Im Kontext der in Italien entstehenden früh-aufklärerischen Akademien war hier in Neapel bereits 1682 eine „*Accademia degli Investiganti*“ (Akademie der Forscher) gegründet worden, zu der Vico lockere Beziehungen unterhielt.

In dieser Stadt war Vico 1668 als Sohn eines kleinen und armen Buchhändlers in äußerst bescheidenen Verhältnissen geboren worden. Sein (frühes) Leben war nicht gerade von *Glück* gesegnet. Eher im Gegenteil: So berichtet er z. B. in seiner „*Autobiographie*“ davon, dass er im Alter von sieben Jahren kopfüber von der Höhe einer Treppe auf den Boden stürzte und wohl fünf Stunden bewegungslos und ohne Besinnung liegen blieb. Die erlittene schwere Schädelfraktur ließ den Arzt befürchten, dass der kleine Giambattista entweder daran *sterben* oder gar zeitlebens *blödsinnig* bleiben müsse. Beides trat gottlob nicht ein; dagegen zeigte sich nach der Genesung von dem Unfall, dass Giambattista seitdem *melancholisch* und *reizbarer Natur* blieb, „wie es“ – so fügt er mit einem gewissen Stolz hinzu – „ja bei *geistvollen Menschen* sein *mus*s, auf dass sie infolge ihrer Begabung in scharfsinnigen Einfällen aufleuchtet wie ein *Blitz*, wegen ihres tiefen Nachdenkens aber keinen Genuss an Spitzfindigkeiten und Falschheiten finden“.<sup>16</sup>

Vico ist also buchstäblich gefährlich „auf den Kopf gefallen“, ohne indes deswegen im übertragenen Sinn „auf den Kopf gefal-



len zu sein“; vielmehr gelingt es ihm irgendwie sein philosophisches *Ingenium* auf eben diesen Sturz zurückzuführen und sich mit ihm zu versöhnen.

Schon früh wandte sich Vico der noch stark von der katholischen Gegenreformation bestimmten und in der Tradition der spanischen *Scholastik* stehenden *Philosophie* (*Logik und Metaphysik*) zu, die damals in Neapel noch blühte. Bald fand er dann aber „mehr als an allen anderen Philosophien Geschmack“ an *Platon*, den er gründlich studierte.

Gleichzeitig studierte er – in beruflicher Absicht auf nachdrücklichen Wunsch des Vaters, der ihm eine bessere Karriere als *Anwalt* eröffnen wollte, – *Jurisprudenz*, die er bald mit seinen aus Neigung weiter betriebenen *Philosophie-Studien* zu verbinden wusste. Schließlich fand Vico über das Studium des *Rechts* und der *Rechtsgeschichte* auch noch Zugang zur allgemeinen *Welt- und Kulturgeschichte*, die für sein weiteres Leben zum *dritten* entscheidenden Pfeiler seiner geistigen Existenz wurde.

Im Ganzen waren seine Studien wenig systematisch; er hatte auch keine bedeutenden Lehrer, war vielmehr eher ein *Autodidakt*, der sich selbständig ein breites philosophisches und wissenschaftliches Wissen auf verschiedenen Gebieten entsprechend den in Neapel gebotenen Möglichkeiten aneignete und ausbaute.

Durch einen der wenigen Glücksfälle in seinem Leben wird er – noch in jungen Jahren – *Privatlehrer* bei einer befreundeten Adelsfamilie auf dem Lande, wo er in den reichlichen Mußestunden Gelegenheit zur umfassenden und gründlichen *Lektüre* der gesamten *klassischen* Literatur (sowohl der Dichter als auch der Philosophen und Geschichtsschreiber) und zum intensiven Studium vieler *Renaissance-Autoren* bekommt. Er wird hier aber auch mit den wichtigsten Denkipulsen seiner eigenen Zeit bekannt; u. a. auch mit den Schriften von *Descartes*, *Francis Bacon* und *Galileo Galilei* und ihn zu einem damals verbreiteten und durchaus positiv geschätzten philosophischen *Eklektizismus* finden ließen.

In diesen Kontext treten auch die *ethischen* (und politischen) Schriften des *Aristoteles* ebenso in seinen Gesichtskreis wie *Geometrie* und *Mathematik*. In der „*Autobiographie*“ lesen wir: „Dem *Geist Vicos* (Vico schreibt von sich hier stets in der *dritten Person!*) machte es Freude, in den entlegensten Erscheinungen *Zusammenhänge zu finden*, welche sie in irgendeinem gemeinsamen Bereich miteinander *verknüpfen*.“

„*Finden*“ und „*Verknüpfen*“ von alten und neuen Wissensbeständen wird zum lebenslangen eigentümlichen Verfahren eines in *Rhetorik* und *Geometrie* gleichermaßen geschulten, eklektisch verfahrenen Denkers. *Rhetorik* und *Geometrie* werden auch die beiden grundlegenden *Konstruktionswissenschaften* des Philosophen und Kulturwissenschaftlers G. Vico, auf denen er sein kulturgeschichtliches Hauptwerk aufbauen wird, das ihn über lange Jahre bis zu seinem Tode anhaltend beschäftigt.

Indes: Als er 1695 nach Neapel zurückkommt, hat sich die geistige und wissenschaftliche Situation in *Stadt* und *Universität* grundlegend verändert: Während seiner mehrjährigen Abwesenheit hatte sich der *Cartesianismus*, also die Lehre des französischen Philosophen *René Descartes*, auch in Neapel durchgesetzt und beherrschte jetzt eindeutig die geistige Welt der Stadt und der Universität; die traditionelle (scholastische) *Metaphysik* hatte dagegen ihre beherrschende Stellung und Geltung sowie ihren praktischen Einfluss *verloren* und sich zurückziehen müssen.

Das war für Vico, der sich hauptsächlich der alten Denkweise verpflichtet fühlte – und der sie in seinen autodidaktischen Studien inzwischen noch wesentlich erweitert und vertieft hatte – eine schwerwiegende *neue Erfahrung*, mit der er sich auseinanderzusetzen hatte. Denn (so heißt es in der „*Autobiographie*“): „Man sagte damals von einem „großen Philosophen“, den man loben wollte: „dieser versteht die *Meditationen des Descartes*“, d. h. dieser Mann war auf der *Höhe der Zeit*, weil er die modernste und stärkste Philosophie dieser Zeit beherrschte und entsprechend vertrat.

Damit konnte Vico – trotz gründlicher Kenntnisnahme derselben – natürlich (noch) nicht dienen, und dafür gerät er prompt in eine philosophische *Isolation*, in der er auch dann noch „ganz unbekannt“ blieb, als er 1725 erstmals mit seinem Hauptwerk „*La Scienza Nuova*“ an die philosophische Öffentlichkeit getreten war, die ihn aber mit keinem Blick und Wort beachtete. In einem privaten Brief beklagt Vico sich damals fast larmoyant über seine desolate Situation: „In dieser Stadt glaube ich, mein Werk in die Wüste geschickt zu haben. Ich fliehe alle belebten Orte, um denen nicht zu begegnen, welchen ich es geschickt habe. Wenn dies aber notwendig einmal geschieht, dann grüße ich nur flüchtig. Bei dieser Gelegenheit gibt mir niemand auch nur ein Zeichen, dass er es (sein Buch) erhalten hat – und dadurch bestätigen mir alle, dass ich es in die Wüste geschickt habe“.<sup>17</sup>

Trotzdem aber gelingt es ihm – natürlich mit Protektion – 1699 auf den *Lehrstuhl für Rhetorik* an der Universität von Neapel berufen zu werden, auf eine ziemlich schlecht bezahlte Stelle zwar, die ihm aber trotzdem ermöglicht, zu heiraten und eine Familie zu gründen: Er heiratet (die Analphabetin) *Teresa Catarina Destito*, mit der er acht Kinder hatte. Die bescheidene akademische Position sowie die Familienverhältnisse machten es ihm trotz allem möglich, seine philosophisch-historischen Studien kontinuierlich fortzusetzen – zuhause trotz der wachsenden Kinderschar. „Der Lärm seiner Kinder hatte ihn umgeben, während er nachdachte. Er ist überhaupt gewöhnt, unter solchen Umständen zu lesen, zu schreiben oder nachzudenken“<sup>18</sup>.

Als Inhaber dieses Rhetorik-Lehrstuhls hatte er jährlich – wie oben bereits erwähnt – eine *Inaugural-Rede* zu halten; 1708 setzte er sich in einer dieser Reden unter dem Titel „*De nostri temporis studiorum ratione*“ umfassend und gründlich mit der durch den *Einbruch* von Descartes' Philosophie eingetretenen grundlegend veränderten Wissenschafts- und Studiensituation in Neapel und mit dem Konflikt zwischen der *neuen und der alten Ordnung der Studien (rationes studiorum)* auseinander, mit der er sich dort konfrontiert und von der er sich herausgefordert sieht.

Dies ist *exakt der Punkt*, der uns hier interessiert und daher noch etwas präziser ausgeführt werden soll, vor allem was die *Stellungnahme* Vicos zu dieser prekären Situation betrifft.

Dies auch deswegen, weil man in vielen älteren und neueren Interpretationen zu Vico lesen kann, es sei ihm (Vico) in diesem *philosophischen Konflikt* primär darum gegangen, *gegen* die damals siegreiche Philosophie und Wissenschaftstheorie des *Descartes*, wie sie vor allem im „*Discours de la Méthode*“, in den „*Regulae ad directionem ingenii*“ sowie in den „*Meditationes de prima philosophia*“ expliziert und verbreitet worden waren, anzutreten und ihr eine historisch-geisteswissenschaftliche *Alternative* *kontrastiv* entgegenzustellen. So etwa noch *Ernst Cassirer* in seinem Werk „*Die Philosophie der Aufklärung*“ (1932), in der es heißt, Vicos Hauptwerk sei ... „im *bewussten Gegensatz* zu *Descartes* konzipiert und zur *Verdrängung* des Rationalismus aus der Geschichte bestimmt“<sup>19</sup> gewesen. Das trifft jedoch so *nicht* zu.

Neuere Deutungen von Vicos philosophischen Intentionen wie z. B. die von *St. Otto*<sup>20</sup> und *A. Thumfart*<sup>21</sup>, aber auch *V. Hösle*<sup>22</sup> haben demgegenüber überzeugend nachweisen können, dass es Vico nicht um *Verdrängung* oder um *Überwindung*, vielmehr um eine *Versöhnung* und *Ausgleich* zwischen *Rationalität* und *Imagination* oder *Phantasie* und *Common Sense* als den menschlichen *Erkenntnisquellen* gegangen sei. Bezeichnend dafür ist, dass Vico in seiner vernünftigen *Ordnung der Studien* als leitendes Instrument der Erkenntnis nicht die strenge *Ratio* des *Descartes*, sondern den „*sensu commune*“, den *gesunden Menschenverstand*, einführt, also ein Erkenntnisvermögen, das allem Menschen in allen Nationen von Natur und zu allen Zeiten gegeben ist.

Dass diese moderne Interpretationsrichtung zutreffend argumentiert, dafür zeugen bereits die maßgeblichen klassischen *Gewährleute*, die Vico immer wieder selbst anführt und auf die er sich dauernd und lebhaft bezieht: der Metaphysiker *Platon*, der Historiker *Tacitus* und der Wissenschaftstheoretiker *Francis Bacon*, die ihm zumal in ihrer *Verbindung* und *Einheit* von Metaphysik, Geschichte und Wissenschaft die *Einseitigkeit* und *Begrenzt-*

heit der cartesianischen *Ratio* und *Method*e erkennen, kritisieren und überwinden lassen.

Diese wissenschaftstheoretische Argumentationsbemühungen Vicos *zentrieren* und *verdichten* sich aufs Intensivste in eben der *Inauguralrede* auf das Jahr 1708 mit dem nun schon geläufigen Titel „*De nostri temporis studiorum ratione*“<sup>23</sup>, der wir uns deswegen für einen Moment noch etwas genauer zuwenden wollen.

Diese Schrift besteht im Ganzen aus fünfzehn ungleich langen Abschnitten, die mit einer „*Dissertationis constitutio*“, der *Be-gründung der Thematik* der Abhandlung, anhebt.

Vico macht gleich am Beginn klar, worum es ihm geht: „Ich vergleiche hier nicht unsere *Wissenschaften (scientiae)* und *Künste (artes)* mit denen der Alten, sondern ich frage, inwiefern unsere *vernünftige Ordnung der Studien (ratio studiorum)* die der Alten übertrifft, inwiefern sie von ihr übertroffen wird, und was geschehen kann, damit sie nicht mehr von ihr übertroffen wird“ (S. 15/17).

Noch einfacher und deutlicher: „Welche Art der Studien ist richtiger und besser, die unsere oder die der Alten?“ (S. 15)

Der erste Augenschein spricht *für* die *heutige* (moderne) Art der Studien. Seine Darlegungen führen zuerst zu der Einsicht, dass „ohne jeden Zweifel ... die Art und Weise *unserer* Studien gegenüber der des *Altertums* als die *richtigere* und *bessere* erscheinen“ (S. 19).

Diese Überlegenheit wird im 2. Abschnitt an vielen aktuellen Beispielen vorgeführt und belegt.

Dann geht Vico zur *kritischen Prüfung* dieses augenscheinlichen positiven Eindrucks über: „Diese *Werte* unserer Studienart unterziehen wir nun einer Prüfung und wollen sehen, ob ihnen irgendwelche *Vorzüge abgehen*, die die alten besaßen, oder *Nachteile* *abgemischt* sind, von denen jene frei waren“ (S. 25).

Dies geschieht im 3. Abschnitt, wobei sich für Vico bald herausstellt, dass eben in dem *Vorzug* der neueren Studienart, in der *Erkenntniskritik*, wie sie *Descartes* etwa in seinen „*Regulae ad directionem ingenii*“ eingeführt hatte, *zugleich* ein bedenklicher *Nachteil* verborgen liegt; *Gewinn* und *Verlust* liegen also *eng* beieinander:

„Was die Rüstzeuge der Wissenschaften betrifft, so beginnen wir heute die Studien mit der *Erkenntniskritik*, die, um ihre erste Wahrheit nicht nur vom Falschen, sondern auch vom bloßen Verdacht des Falschen freizuhalten, alle sekundäre Wahrheit, sowie alles Wahrscheinliche genau so wie das Falsche aus dem Denken entfernt wissen will“ (S. 27).

Die *negativen* Folgen davon sind bemerkenswert: „Das ist nicht *unbedenklich* (fährt Vico fort); denn bei den jungen Leuten ist so früh wie möglich der *natürliche Allgemeinsinn* (*sensus communis*) auszubilden, damit sie nicht im *Leben*, wenn sie völlig erwachsen sind, auf *Absonderlichkeiten* und *Torheiten* verfallen.“

Und dann folgt eine für Vicos „*Ordnung der Studien*“ besonders wichtiger Hinweis: „So wie aber die Wissenschaft aus dem *Wahren*, der *Irrtum* aus dem *Falschen* entspringt, so erwächst aus dem *Wahrscheinlichen* der *natürliche Allgemeinsinn* (*Sensus Communis*). Denn das *Wahrscheinliche* steht gewissermaßen zwischen dem *Wahren* und dem *Falschen*, insofern es nämlich meistens *wahr*, nur ganz selten *falsch* ist.“

Auf diesen „*Sensus Communis*“ als Erkenntnisquelle kommt es für die (Alltags-)Praxis besonders an. Denn sonst ist zu befürchten, „dass unsere kritische Wissenschaft ihn *erstickt*. Zu dem ist der *natürliche Allgemeinsinn* die *Norm* aller *praktischen Klugheit* und damit auch der *Beredsamkeit*“ (S. 27).

Die kritische Wissenschaft, wie *Descartes* sie favorisiert, gefährdet also die *Rhetorik* wie auch die *Phantasie* und das *Gedächtnis* und auch die *Topik*, in dem sie den „*Sensus Communis*“ in seiner Bedeutung und Leistung disqualifiziert.

*Topik* und *Sensus Communis* dienen in der praktischen Argumentation (und deren Lehre) dem Auffinden der allgemeinen *Beweisgründe*, die früher da sein sollten, als das *Urteil* über ihre Wahrheit, die Lehre der *Topik* muss so früher sein als die der *Kritik*. So bereits die Lehre des Aristoteles.

Die moderne Wissenschaftstheorie *irre*, wenn sie annimmt, die *Topik* habe keinen Nutzen mehr; sie sagt, wenn die Menschen nur einmal geschulte (Erkenntnis-)Kritiker sind, dann braucht man sie nur über die Sache in Kenntnis zu setzen, und sie werden finden, was an ihr Wahres ist;“ (S. 29/31).

Dem widerspricht Vico entschieden und tritt für den *Sensus Communis* als Erkenntnisquelle ebenso ein wie für die praktisch orientierten Disziplinen der *Redekunst* und der *Topik*.

Indem Vico sich so nachdrücklich für den (praktischen) Wert des „*Sensus Communis*“ argumentativ einsetzt, schließt er sich (wieder) an die *Wissenschafts- und Studienauffassung des älteren Humanismus* (des 16. Jh.) an, deren maßgebliche Autoren und Werke er ja während seiner Hauslehrer-Tätigkeit autodidaktisch mit Eifer umfassend studiert und rezipiert hatte.

In der Tat ist – wie auch *Hans Georg Gadamer* in „Wahrheit und Methode“ ausführt – die humanistische *Studien- und Bildungskonzeption*, wie sie dann über die jesuitische Pädagogik dem 17. Jh. (und auch Vico) vermittelt worden ist (der Ausdruck „*Ratio studiorum*“ stammt ja aus dieser *Jesuiten-Tradition*) von der Idee des „*Sensus Communis*“ geprägt.<sup>24</sup>

Der amerikanische Wissenschaftsforscher *Stephen Toulmin* hat diese humanistische Grundeinstellung zum „*Sensus Communis*“ und zur lebenspraktischen *Toleranz* treffend als „*freundliche Vernünftigkeit*“ bezeichnet.<sup>25</sup>

Diese galt für die Wissenschaftssituation des frühen 16. Jh.; d. h. im Wesentlichen für die Zeit noch vor der *Auflösung* der religiösen Einheit in Europa durch *Reformation* und *Kirchenspaltung* und Konfessionskonflikte.

Dass sich indes – knapp 100 Jahre später im 17. Jh. – *René Descartes* gezwungen sah, von dieser ebenso menschenfreundlichen wie toleranten Wissenschaftskonzeption abzugehen, um sich für seine *rigide* und *strikte* Erkenntnistheorie „*more geometrico*“, den *Cartesianismus* zu entscheiden, hat seinen *wissenschafts-* und vor allem seinem *sozialgeschichtlichen Grund* darin, dass das humanistische Paradigma „*freundlicher Vernünftigkeit*“ in den theologischen Auseinandersetzungen des Konfessionszeitalters unwiederbringlich untergegangen und verloren ist.

So wie sich in der *Politik* in der gleichen Epoche durch die Konzepte von „*Staatssouveränität*“ und „*Staatsräson*“ (*Ratio Status*) der moderne *Staat* emanzipierte und als Staat fortan einer eigenen, machtorientierten Rationalität folgte, so emanzipierte sich auch die von Descartes auf strenge *Rationalität* ausgerichtete Wissenschafts- und Erkenntnistheorie von der traditionellen Denktradition. So entsteht im 17. Jh. in auffälliger *Analogie* staatlicher Absolutismus und rationale Wissenschaftstheorie gleichzeitig aus derselben geschichtlichen Situation.

Zu Beginn des 18. Jh. schlägt nun *Vico* – unter erneut grundlegend veränderten Rahmenbedingungen – wieder eine *Brücke* zu den „*Alten*“, spricht: zum *humanistischen Verständnis der „vernünftigen Ordnung der Studien“* in kritischer Distanzierung von Descartes neuem Wissenschaftsparadigma.

Auf den *ersten* Blick also sieht diese *Vicosche* Argumentation wie eine *Neuaufgabe* der alten Kontroverse zwischen den „*Antiqui*“ und den „*Moderni*“, der „*Querelle des Anciens et des Modernes*“ aus. Sie hat auch sowohl in der *Motivation* als auch in der *argumentativen Vorgehensweise* vieles davon übernommen und mit ihr gemeinsam.

Nicht indes in der *Zielsetzung*, wie das in der älteren *Vico-Literatur* immer wieder behauptet wird. *Vico* geht es keineswegs um die Betonung und Herausarbeitung eines *unversöhnlichen Gegensatzes*, sondern um *Ergänzung*, *Ausgleich* und *Verbindung*, ja letztlich um *Integration* zwischen den beiden Konzepten der *Ratio stu-*



*diorum*, da sie sich so ergänzen und wechselseitig in ihrer Anwendung und Leistung fördern und steigern können.

Das ist *wichtig* – gerade auch für unser weiteres Vorgehen: Entsprechend möchte ich das *Ergebnis* der Vicoschen Reflexionen in „*De Nostri temporis studiorum ratione*“ so zusammenfassen:

„Die vernünftige *Ordnung der Studien* beruht auf einer vernünftigen *Ordnung der Wissen* (Plural!), der *verschiedenen Formen der Wissen*, die eine *Ausschließlichkeit* der Dominanz und Geltung einer Wissensform (auch der Descarteschen) nicht zulässt.“

Oder anders gewendet: In dieser *vernünftigen Ordnung der Wissen* liegt die eigentliche Bedingung der *Möglichkeit einer vernünftigen Ordnung der Studien* an den Universitäten.

Das hat *Vico* in seiner Schrift – vornehmlich gegen den einseitigen Anspruch des *Descartes* – herausgearbeitet. Wie sehr ihn diese Gedanken beschäftigt haben, lässt die „Autobiographie“ an vielen Stellen offenbar werden; hier nur ein Beleg dafür: Er setzt sich damit auseinander, „wie *Descartes* schlauerweise über die Methode seiner Studien *gefabelt* hat, um lediglich die *Philosophie* und die *Mathematik* zu erheben, alle anderen Bestrebungen aber, welche die göttliche und menschliche *Gelehrsamkeit* ausmachen, *herabzusetzen*; [demgegenüber] soll mit der Unbefangenheit, die des Historikers Pflicht ist, genau und schlicht *die Reihenfolge aller Studien Vicos* erzählt werden, damit man die eigentliche und natürlichen *Ursachen* erkenne, die ihn als *gelehrten Schriftsteller* so und nicht anders werden ließen“ (S. 11).

Soweit die Selbsteinschätzung seiner wissenschaftstheoretischen Leistung und deren Bedeutung für die vernünftige Ordnung der Studien durch *Vico* in seiner Epoche.

## II: DIE AKTUALITÄT DER VERNÜNFTIGEN ORDNUNG DER STUDIEN

Diese Botschaft Vicos galt natürlich zunächst seiner eigenen Zeit und der damaligen Ordnung der Studien.

Wir wissen – nicht zuletzt aus seiner „Autobiographie“ –, dass diese Zeit kaum auf ihn und seine Vorschläge hörte. So „lebte Vico nicht nur wie ein *Fremder* in seinem Vaterlande, sondern blieb sogar *ganz unbekannt*“ (S. 48) heißt es dort.

Auch die spätere *Rezeption* seiner Schriften, vor allem der „*Scienza Nuova*“, seines Hauptwerkes, stand – bis ins 19. Jh. – unter keinem guten Stern. Doch das braucht uns für den *zweiten Teil* des Vortrags nicht weiter zu interessieren.

Wir versuchen jetzt – wie angekündigt – mit seiner gewonnenen Botschaft von seiner Zeit des 18. Jh. her die *Brücke* zur unserer eigenen *Gegenwart* und *Aktualität* des 20. und 21. Jh. zu schlagen und zu beschreiten.

Seine Botschaft lautet: in *negativer* Fassung zunächst: „dass die vernünftige Ordnung der Studien, um die es *ihm wie uns* geht, nicht unter der *Hegemonie einer* einzigen Form des wissenschaftlichen oder philosophischen Wissens gewonnen werden und bestehen kann.“

Positiv gewendet heißt das: „dass eine vernünftige Ordnung der Studien nur auf einer vernünftigen Ordnung (und Zuordnung) der verschiedenen Formen des Wissens begründet und aufgebaut werden kann und stets diese *Pluralität* der Wissensformen voraussetzt.“

Eine vernünftige Ordnung der *Formen des Wissens*, die die *Ordnung der Studien* zu fundieren vermag, – auch diese wichtige Einsicht ist aus Vicos Werk, jetzt vor allem aus seinem *Hauptwerk* „*La Scienza Nuova*“ zu gewinnen – kann allein auf den umfassend integrierten Erkenntnissen und *breiten Wissensbeständen einer historischen Kulturanthropologie* gesichert werden. Das war Vicos Position gegenüber Descartes gewesen.

Betreten wir mit dieser „Botschaft“ jetzt die *Brücke* zur aktuellen Gegenwart und ihrer *Problematik* einer vernünftigen Ordnung der Studien heute:

Die alte, vorhin erwähnte Kontroverse zwischen den „Antiqui“ und den „Moderni“ hat im 20. Jh. unter dem Titel „*Der Streit zwischen den zwei Kulturen*“ eine bemerkenswerte Neuauflage gefunden. Ausgelöst wurde dieser Streit durch *Charles P. Snow*, der 1959 in Cambridge eine Vorlesung über die *Differenz* bzw. *Unvereinbarkeit* von „*literarischer und naturwissenschaftlicher Intelligenz*“ hielt. Er kam dabei zu dem Facit, dass „*diese Aufspaltung in zwei Pole, ... ein reiner Verlust für uns alle, für uns als Volk und Gesellschaft, ein Verlust in geistiger Hinsicht*“ sei (S. 18). Diese These blieb nicht lange unwidersprochen – so z. B. durch *Frank R. Leavis*; damit erst brach die *Kontroverse* voll aus; sie fand in den Jahren danach – mit Bezug auf *Geistes- und Naturwissenschaften* und ihr *Verhältnis zueinander* – viele Fortsetzungen bis zum heutigen Tage.

Wenn ich recht sehe, ist sie (die Kontroverse) in jüngster Zeit im Kontext der *öffentlichen Diskussion* über „*Wissens- und Informationsgesellschaft*“ in ein *neues Stadium* getreten, hat dadurch sogar eine nicht unwesentliche *Verschärfung* erfahren, insofern mit diesen Begriffen und entsprechenden wissenschaftspolitischen Strategien wie „*HTO*“ (High Tech Offensive) von Seiten der *Politik* maßgeblich und entscheidend in diesem Streit Partei ergriffen wurde: durch politische Entscheidungen und *Prioritätssetzungen*, bei denen *externe* (sozioökonomische und politische) Gesichtspunkte und Kriterien deutlich dominieren und die auf unabsehbare Zeit nachhaltige wissenschafts- und hochschulpolitische Konsequenzen zeitigen werden.

Es versteht sich, dass auf diese Weise auch die Frage nach einer „*vernünftigen Ordnung der Studien*“ massiv tangiert wird, indem sie jetzt weitgehend von *externen Effizienz- und Funktionsgesichtspunkten* überwiegend *betriebswirtschaftlicher Nützlichkeitskalküle* ausgeht und durch entsprechende finanzielle Förderungssysteme selektiv determiniert wird.

Hier scheint der *Ansatzpunkt* für die Vicosche *Botschaft* in unserer Gegenwart zu liegen, dass die „vernünftige *Ordnung der Studien*“ von der *Einsicht in die vernünftige Ordnung der Wissen* bestimmt zu sein hat. Dies für die Aktualität aufzuweisen, darum geht es im Folgenden noch!

Dazu soll vorab die *aktuelle Situation* noch etwas deutlicher beleuchtet werden: Nach meiner persönlichen Wahrnehmung handelt es sich dabei um eine problematische *Situation* hinsichtlich der Ordnung der Studien, hervorgerufen durch eine der wahren *Natur der Sache* unangemessene Rede von der modernen „*Wissens- und Informationsgesellschaft*“, die ja den Eindruck erwecken will, die *Wissensgesellschaft* sei eine Erfindung der allerjüngsten Zeit. Dies trifft nun grundsätzlich nicht zu, wie leicht zu zeigen ist.

Ich bin der Meinung, dass sich aus dieser *Fehleinschätzung* eine bedenklich falsche Vorstellung und Bestimmung dessen ergibt, was „*Wissen*“ allgemein schon immer für die *Konstituierung gesellschaftlicher Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart* bedeutet hat; dass es – genau besehen – überhaupt keine menschliche Gesellschaft gibt und je gegeben hat, auch nicht geben kann, die nicht in einem ausgezeichneten Sinn „*Wissensgesellschaft*“ ist; in der nicht unterschiedliche (plurale), sozial produzierte und distribuierte Wissensformen und Wissensbestände an ihrer Konstituierung maßgeblich beteiligt sind.

„*Wissensgesellschaft*“ ist mithin *kein* *neuartiges Phänomen*. Die „*Geburt der Wissensgesellschaft*“ ist *kein* Ereignis des ausgehenden 20. Jahrhunderts, wie erst kürzlich *Peter Burke* in seinem neuesten Werk „*Papier und Marktgeschrei – Die Geburt der Wissensgesellschaft*“<sup>26</sup> an breitem kulturhistorischen Material nachdrücklich und überzeugend aufgezeigt hat.

Die aktuelle Erscheinungsform von „*Wissensgesellschaft*“, die sich in der Hauptsache ja als „*Informationsgesellschaft*“ begreift, unterscheidet sich demgegenüber allenfalls durch eine extreme *quantitative* Erweiterung und Beschleunigung von Informations-

wissens bei gleichzeitiger *qualitativer* Restriktion und Verarmung anderer kulturell relevanter Wissensbestände aus; man könnte gewissermaßen in einem durchaus problematischen Sinn von einem „*Artensterben*“ von Wissensformen und Wissensbeständen sprechen: in einer durchaus präzisen *Analogie* zu ähnlichen Vorgängen in Flora und Fauna.

Wichtig ist, dass es so – durch die *Neuorientierung* der aktuellen Wissens- und Informationsgesellschaft auf eine deutliche (bis einseitige) *Hegemonie* und *Dominanz* des *Informationswissens* – zu einem eklatanten *Ungleichgewicht* oder zu einer *Schiefelage* zwischen den für die menschliche Lebenswelt relevanten und allgemein konstitutiven Wissensbeständen und Wissensformen der modernen Gesellschaft kommt, die sich zwangsläufig auch problematisch auf die „*Ordnung der Studien*“ auswirken muss. Auf jeden Fall gerät die *Balance* zwischen den verschiedenen kultur- und sozialrelevanten Wissenssorten ins Schwanken, die allesamt den lebensdienlichen, ja lebensnotwendigen „*Kosmos des Wissens*“ mitkonstituieren.

In der aktuellen Gegenwart scheint dabei der Blick und das Gespür dafür verloren gegangen zu sein, dass unsere *kulturelle* und *soziale Lebenswelt*, auch gerade in der aktuellen Gegenwart, durch Wissensbestände *verschiedenster* Art (*Herrschaftswissen*, *Bildungswissen*, *Heilswissen* usw., um für einen Moment die Nomenklatur der Wissenssoziologie von *Max Scheler* zu benutzen) konstituiert ist und durch sprachlich-kommunikative *Wissensvermittlung* stabilisiert und zugleich weiterentwickelt wird; dass es sich dabei wesentlich um eine *Pluralität* unterschiedlicher und sich ergänzender Wissensformen und Wissensbestände handelt, die *erst gemeinsam* den „*Kosmos des Wissens*“ bilden, der für die „*Lebenswelt*“ der Menschen in Gesellschaft und Geschichte unverzichtbar ist.

Es ist – soweit man weiß – in der Geschichte der Kulturen stets *problematisch* gewesen, wenn – aus welchen *Motiven* und zu welchen *Zwecken* auch immer – sich *eine* Wissensform zur *Hegemonie* über die anderen erhob – unter Umständen mit Hilfe politi-

scher oder ideologischer *Macht* – und die anderen Formen des sozialen Wissens zu unterwerfen versuchte.

Auf besondere Weise noch *bedenklicher* scheinen daher aktuelle Tendenzen, dieses *restriktive* Modell einer aktuellen *Wissens- und Informationsgesellschaft* zum *Richtmaß* und *Leitfaden* einer *Anpassung* einer neuen Ordnung der Studien an Universitäten und Hochschulen auch in diesem Land als „*High Tech Offensive*“ und wünschbare Universitätsreform anzupreisen.

*Vico* hat in seiner Abhandlung auf einen solchen Fall bezogen vehement *Einspruch* gegen das *Hegemoniebestreben* des *Cartesianismus*, das seiner Erfahrung nach eine Bedrohung und Gefahr für die plurale Struktur des Wissens und für die *Ordnung der Studien* war, eingelegt. Dazu hat er nachdrücklich betont, dass eine *vernünftige Ordnung der Studien* von der *Einsicht* in die vernünftige Struktur und Ordnung der sozialen Wissen, d. h. von ihrem Bezug zum „*Kosmos des Wissens*“, wie seine *Kulturanthropologie* sie beschrieben hat, abhängt. In seinem geschichts- und kulturphilosophischen Hauptwerk „*La scienza Nuova*“ hat er diesen dem Menschen und seiner Lebenswelt gemäßen „*Kosmos des Wissens*“ umfassend ausgearbeitet und anschaulich werden lassen, unter Berücksichtigung aller kulturell relevanter Wissensformen.

Hegemoniebestrebungen dieser Art sind *Maximierungsstrategien*, die einen einzigen *Zielwert* auf Kosten anderer (im Prinzip *gleichberechtigter*) *Zielwerte* einseitig *steigern* wollen. Derartige Maximierungsmodelle haben sich in der Regel in der (gesellschaftlichen und vor allem ökonomischen) *Praxis* nicht bewährt: weder für den, der sie betrieben hat, noch für die anderen, die ihnen ausgesetzt waren. Das sollte bei der Konstruktion neuer *Ordnungen der Studien* im Ganzen oder in Teilbereichen stets bedacht werden.

Angebracht sind demgegenüber *Optimierungsstrategien*, die die Steigerung eines Zielwerts stets mit Rücksicht auf andere Zielwerte und auch deren parallele *Förderung* vornehmen und so zu

einer Verbesserung und Steigerung der *Gesamtsituation* beizutragen vermögen.

Die unterschiedlichen Konsequenzen und Nebenfolgen dieser *Strategien-Differenz* sollte man sich – gerade auch im Hinblick auf die „*Ordnung der Studien*“ – bewusst machen und im Kontext aller Reformbestrebungen stets berücksichtigen.

Das setzt allerdings (notwendigerweise) ein hohes Maß an *Bereitschaft zur inhaltlichen Diskussion* über die „*Ordnung der Studien*“ mit allen Beteiligten voraus, um so ein vernünftiges und für alle verträgliches *Maß* für die „*Ordnung der Studien*“ in diskursiven Verfahren herauszufinden und konsensual zu befestigen.

Eine solche *Bereitschaft* indes scheint mir – ich kann dabei nur meinen persönlichen und begrenzten *Beobachtungs-* und *Erfahrungsraum* einbeziehen – heute *nicht* in hinlänglichem Ausmaß vorhanden zu sein: weder in der Universität im Ganzen noch in den einzelnen Fakultäten, noch auch in Gesellschaft und Politik.

Daher möchte ich mit dem *Wunsch* abschließen, dass sich unter den aktuellen und wahrscheinlich zukünftig weiter steigenden Herausforderungen diese *Bereitschaft* erneuern und vergrößern möge, so dass diese für die innere Verfassung der Universität und für eine *vernünftige Ordnung der Studien* notwendige gemeinsame Diskussion und Reflexion wieder aufgenommen und anhaltend geführt werden können, damit sich die Situation nicht wiederholt, dass auf plötzliche und unerwartete Herausforderungen von Seiten der Politik nur *reagiert* werden kann: in der *Universität* im Ganzen, wie in den einzelnen Fakultäten – und im humanistischen Geiste „*freundlicher Vernünftigkeit*“.

Es käme meines Erachtens gerade angesichts dieser aktuellen Erfahrungen darauf an, die aufgeworfenen Fragen nach einer vernünftigen Ordnung der Studien offen und konstruktiv mit allen Beteiligten (Lehrenden und Lernenden) und mit Bezug auf diese durchreflektierte *Ordnung des Wissens* in einem kulturanthropologischen Kontext neu in Gang zu bringen. Es ist nach wie vor

nicht zu spät dafür, aber es ist dringend! Dazu sollten diese Überlegungen einige Anstöße und Anregungen geben.

Wie eingangs gesagt: Eigentlich sollte meine heutige Vorlesung dem anderen Thema gelten: „Über den Verfall der Kunst, Fußnoten zu schreiben.“

Vielleicht können Sie nun verstehen, was mich davon abgehalten hat, dieses Thema zu bearbeiten. Vielleicht können Sie aber auch dieses abgesetzte Thema mit dem behandelten Thema gedanklich verbinden und diesen Vortrag insgesamt als eine etwas zu lang geratene Fußnote zu einer überfälligen aktuellen Diskussion über eine *vernünftige Ordnung der Studien* nehmen. Das wäre mir recht. Denn dann wäre das zurückgestellte Thema auf eine besondere Weise doch noch zu *Ehren* gekommen.

## Literatur

<sup>1</sup> Anthony Grafton, *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote*, Berlin 1995.

<sup>2</sup> Peter Rieß, *Prolegomena zu einer Theorie der Fußnote*, Münster 1995.

<sup>3</sup> *Jahrbuch der Marginalistik*, Bd. I (ed. Walter Hömberg und Eckart Klaus Roloff), Münster 2000.

<sup>4</sup> aaO., Vorwort, S. 9.

<sup>5</sup> Erich Auerbach, *Briefwechsel mit Martin Hellweg*, Tübingen 1997, S. 57.

<sup>6</sup> Vgl. zu Jean Paul als „Notenschreiber“ den klassischen Aufsatz von Walter Rehm, in: ders., *Späte Studien*, Bern 1964, S. 7 ff.

<sup>7</sup> Vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1946.

<sup>8</sup> *Aufschlussreiches zu Phänomenologie und Theorie der Fußnote* auch in dem gelehrten Buch „Paratexte – Das Buch vom Beiwerk des Buches“ von Gérard Genette, Frankfurt 1989; dort unter der Kapitelüberschrift *Anmerkungen* S. 304 - 328. Vgl. auch den Aufsatz von Michael Cahn, *Die Rhetorik der Wissenschaft im Medium der Typographie*, in: Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner und Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.), *Räume des Wissens – Repräsentation, Codierung, Spur*, Berlin 1997.



<sup>9</sup> G. Genette, Paratexte, S. 304 ff.

<sup>10</sup> Johann Wolfgang Goethe, Schriften zur Farbenlehre und zur Wissenschaftslehre, Artemis-Gedenk-Ausgabe 1949, Bd. 16, S. 879.

<sup>11</sup> Eric Voegelin, Die neue Wissenschaft der Politik, München 1959.

<sup>12</sup> Bertolt Brecht, Flüchtlingsgespräche, erweiterte Ausgabe, Frankfurt 2000, vgl. dazu Theo Stammen, Exil als Lebens- und Denkform. Zu Brechts „Flüchtlingsgesprächen“, in: ders.: Literatur und Politik, Würzburg, 2001, S.235 - 262.

<sup>13</sup> Wer gleichwohl Interesse an diesem Werk hat, für den seien die derzeit greifbaren deutschen Ausgaben genannt: Giovanni Battista Vico, Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker (ed. V. Höhle in 2 Bden, Hamburg 1990, Gesamtausgabe); Giambattista Vico, Die Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker (ed. Erich Auerbach, 2. Auflage von Wilhelm Schmidt-Biggemann, Berlin 2000 (1. Aufl. 1924), Auswahl-Ausgabe). Die umfassendste Darstellung zu Vicos Denken ist nachwievor: Benedetto Croce, Die Philosophie Giambattista Vico, Tübingen 1927; moderne Kurzdarstellungen sind: Peter Burke, Vico – Philosoph, Historiker, Denker einer neuen Wissenschaft, Berlin 1987 und Stephan Otto, Giambattista Vico, Stuttgart 1989.

<sup>14</sup> Giambattista Vico, Autobiographie, Zürich/Brüssel 1948.

<sup>15</sup> Stephan Otto, Giambattista Vico, Stuttgart 1989, S. 9.

<sup>16</sup> Giambattista Vico, ebd., S. 8.

<sup>17</sup> Stephan Otto, Vico, S. 9.

<sup>18</sup> Giambattista Vico, Autobiographie, S. 96.

<sup>19</sup> Ernst Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, Tübingen 1932, S. 279/80.

<sup>20</sup> Stephan Otto, Giambattista Vico, Frankfurt 1989.

<sup>21</sup> Alexander Thumfart, Staatsdiskurs und Selbstbewußtsein, Berlin 1996, S. 126 ff.

<sup>22</sup> Vittorio Höhle, Einleitung zu: Giambattista Vico, Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker, Bd. I, Hamburg 1992.

<sup>23</sup> Im Folgenden wird diese Schrift nach der zweisprachigen Ausgabe: Gian Battista Vico, De Nostris Temporis Studiorum Ratione (Vom Wesen und Weg der geistigen Bildung), Darmstadt 1963, zitiert.

<sup>24</sup> Hans Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen <sup>3</sup>1972, S. 16 ff.

<sup>25</sup> Vgl. Stephen Toulmin, Kosmopolis – die unerkannten Aufgaben der Moderne, Frankfurt 1994, S. 137.

<sup>26</sup> Peter Burke, Papier und Marktgeschrei – Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin 2001.